

Die Notwendigkeit der Gewerkschaften.

In der aus Anlaß der Tagung des Reichsverbandes der Deutschen Industrie herausgegebenen Sonderausgabe „Die Mitteldeutsche Industrie“ befinden sich eine Reihe Begrüßungsworte und Anschriften von ersten Persönlichkeiten der Politik und der Wirtschaft, u. a. von Dr. Schreiber, preußischer Minister für Handel und Gewerbe. Der preußische Handelsminister fand dort mannhafte Worte über die Bedeutung der Arbeiterschaft und der Gewerkschaften.

„Im Gegensatz zu anderen fortgeschrittenen Völkern haben wir in Deutschland nicht rechtzeitig

durch Hebung der Arbeitnehmerkraft

in ihrer staatsbürgerlichen Gestalt einen Ausgleich dafür geschaffen, daß das Hineinwachsen in den Großbetrieb die persönlichen Beziehungen zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer immer lockerer gestalten,

die Arbeitskraft losgelöst von allen Persönlichkeitswerten immer mehr zur Ware herabzusenken lassen mußte.

Die Folge dieser Entwicklung ist, daß bei uns Kapital und Arbeit sich sehr häufig nicht mit jenem Verständnis und Vertrauen begegnen, die zu den wichtigsten Voraussetzungen einer gesunden wirtschaftlichen Entwicklung gehören. . . . Die deutsche Arbeiterschaft erstrebt ganz mit Recht neben der politischen Gleichberechtigung, die ihr die republikanische Verfassung gebracht hat, auch die gesellschaftliche Emanzipation. Diese gesellschaftliche und wirtschaftliche Hebung der breiten arbeitenden Massen unseres Volkes liegt gleichermaßen im Interesse unserer nationalen Entwicklung wie unserer Wirtschaft.

Nur freie, auch wirtschaftlich möglichst unabhängige Bürger können Bürgen einer gesicherten staatlichen Zukunft sein.

Wir müssen uns auch frei machen von der spießbürgerlichen Vorstellung, die ständige

Klasseneinteilung unseres Volkes sei eine geheiligte Tradition, an der nicht gerüttelt werden darf. In einer Wirtschaft aber, die wie die deutsche in besonderem Maße auf Qualitätsarbeit eingestellt sein muß, wenn sie in der Welt bestehen will, wird trotz aller Mechanisierung der Betriebe

der arbeitende Mensch doch immer der wichtigste Produktionsfaktor

bleiben, dessen Förderung und Entwicklung für den Erfolg der wirtschaftlichen Arbeit deshalb von entscheidender Bedeutung ist. . . . Wenn sich daher die deutsche Arbeiterschaft dem Betriebe enger verbunden fühlen soll, als das heute meist der Fall ist, dann muß das Empfinden in dem einzelnen wieder lebendig werden können,

als Mitarbeiter

gewertet zu werden, nicht als gleichgültige Nummer in der Mechanik des für ihn nicht mehr überschaubaren Produktionsprozesses. Die Bedeutung, die der Gesamtheit unserer Arbeiterschaft für Wirtschaft und Staat zukommt, muß in der Einstellung gegenüber dem einzelnen Arbeitnehmer ihren deutlichen Ausdruck finden. Dazu gehört in den unzähligen Kleinigkeiten des Alltags

eine achtungsvolle Menschenbehandlung.

Dazu gehört aber auch die Achtung vor dem unbeeinflussten Zusammenschluß derer, die im Wirtschaftsleben

nur durch ihre Vereinigung

stark sind.“

Den verammelten Unternehmern, denen die Sonderausgabe dieser Zeitschrift auf den Tisch gelegt wurde, werden nicht alle Worte Dr. Schreibers angenehm in den Ohren geklungen haben. Aber das ist nicht das Wesentlichste. Anzuerkennen ist, daß ein bürgerlicher Minister in voller Offenheit seinem Herzen in der Weise Luft macht und die Bedeutung der Arbeiter und der Gewerkschaften rückhaltlos anerkennt.

dann braucht man sich über die allgemein geübte Praxis nicht wundern.

Herr v. Borfig ist Gegner des achtstündigen Normalarbeitstages. Er sieht nicht ein,

„warum eigentlich alle Menschen eine gleich lange Arbeitszeit haben sollen. Mir will es vielmehr scheinen, daß je nach Leistung auch die Arbeitszeit durchaus verschieden sein könnte. . . . Wenn für den qualifizierten Arbeiter eine achtstündige oder meinetwegen eine siebenstündige Arbeitszeit angemessen sein kann, so ist damit noch lange nicht gesagt, daß nicht unter Umständen z. B. für einen ungelerten Hilfsarbeiter eine zehn- oder vielleicht zwölfstündige Arbeitszeit angemessen wäre.“

Herr v. Borfig würde also dafür zu haben sein, daß in den Betrieben eine geteilte Arbeitszeit Platz griffe, und zwar für gelernte Arbeiter eine Höchstdauer von acht Stunden und für den ungelerten eine solche von zwölf Stunden.

Im weiteren Verlauf seiner Ausführungen beklagt sich v. Borfig darüber, daß die Arbeit vielfach als eine Last, als ein Fluch betrachtet wird. Er wünscht, daß die Arbeiter wieder einmal Freude an ihrer Arbeit bekämen. Es ist eigentümlich, daß man derartige Lehren immer wieder allein den Arbeitern und Angeestellten erteilt. Daß man die Arbeit, und zwar in erster Linie die körperliche, als einen

Fluch und das Zeichen einer niederen gesellschaftlichen Stellung betrachtet, kann als Merkmal der kapitalistischen Gesellschaft im allgemeinen gelten. Aber Millionen Menschen können sich heute einen sorglosen Mühsigang leisten, d. h. sie müssen von den produktivtätigen Massen ernährt werden. Daß man diesen Leuten einmal solche guten Lehren gibt, haben wir leider noch nicht gehört. Und doch wären sie hier wesentlich eher am Platze.

Nun kommt Herr v. Borfig zum Kernproblem der Sozialpolitik, der Sozialversicherung. Hier vertritt er die Ansicht, die er bereits in seinem Vortrage zum Ausdruck brachte, daß an Stelle der Sozialversicherung sich jeder selbst helfen müsse:

„Das Natürliche ist und das Normale sollte sein, daß jeder arbeitende Mensch durch seine Arbeit so viel verdient und dementsprechend sparen kann, daß er mit Hilfe des gesparten, also aus eigenen Mitteln, Zeiten der Krankheit, der Invalidität und die Zeit des Alters überstehen kann.“

Den berechtigten Einwand, wonach nach den heutigen Verhältnissen nur ganz wenige in der Lage sind, infolge ihres Einkommens solche Ersparnisse zu machen, begegnet Herr v. Borfig dadurch, daß die Leistungen für die Sozialversicherung ja dann jedem einzelnen Versicherten zur Verfügung ständen.

„Schlagen wir einmal einfach diese sämtlichen Arbeitgeber- und Arbeitnehmerbeiträge drauf auf den an den Arbeitnehmer zu zahlenden Lohn, setzen wir weiter voraus, daß die Arbeitnehmer selbst diesen Anteil ihres Lohnes auf die Sparskaffe tragen, dann würde insgesamt bei der Gesamtsumme der Arbeitnehmer eine Rücklage entstehen, die ebenso groß wäre wie jene Mittel, die heute den Trägern der Sozialversicherung zur Verfügung stehen, ja die noch wesentlich größer wäre, weil die nicht unerheblichen Verwaltungskosten wegfiele.“

Gegen solche Ansichten an dieser Stelle zu streiten, ist müßig. Ernst v. Borfig zeigt damit, daß er von der reinen Theorie der Manchesterlehre noch vollständig befangen ist. Er geht noch hinter die Ideologie zurück, wie sie von Bismarck und seiner Zeit aus Angst vor der aufstrebenden Arbeiterschaft vertreten wurde. Und dies, und obwohl inzwischen ein Krieg über die Welt gerast ist, der großes Elend hinterließ. Die staatlichen Zwangssparklassen wie v. Borfig die Versicherungseinzahlungen nennt, führen dazu, daß die mit einer körperlichen und geistigen Begabung ausgestatteten Personen in ihrer Entwicklung gehemmt würden. Dafür wendet v. Borfig das bekannte Beispiel an, welches hauptsächlich die Diskussion über seinen Vortrag hervorrief:

„Es kann allerdings sein, daß ohne die vom Staat ausgeübte Fürsorge vielleicht 50 000 Menschen, die heute mit Hilfe dieser Fürsorge mit dem Leben fertig werden zugrunde gehen. Es kann aber auch etwas ganz anderes eintreten, nämlich, daß 4000 bis 5000 andere schon an sich leistungsfähigere Menschen bei dem Wegfall der ihnen heute aus der Sozialpolitik entstehenden Hemmungen der oben geschilderten Art ihre Fähigkeiten in solchem Maße entwickeln und ihre Leistungen dementsprechend in solchem Maße steigern könnten, daß sie zufolge ihrer erhöhten Leistungen und mit Hilfe der von ihnen geschaffenen größeren wirtschaftlichen Werte in stände wären, auch jene 50 000, die der Fürsorge bedürfen, mit durchzuschleppen.“

Diese Worte klingen wesentlich gedämpfter, als er sie in seinem Vortrag zum Ausdruck brachte. Dennoch sind sie noch von der gleichen Brutalität. Also: Fünfzigtausend Menschen, die der Fürsorge unterstellt sind, können zugrunde gehen, wenn nur die viertausend bis fünftausend anderen leistungsfähigeren Menschen sich desto ungehinderter entwickeln können! Herr v. Borfig, der sich gern als Freund der Arbeiter gibt, hat durch diesen Verteidigungsversuch den Eindruck nicht verwischt, den man nach seiner Rede im Mai und seinem ganzen Handeln gewonnen hatte. Er ist und bleibt der Typ des reinen Scharfmachers. Eine gesunde Sozialpolitik erscheint uns gerade ob der wütenden Angriffe als eine unbedingte Notwendigkeit. Die Gewerkschaften werden sich auch weiter mit aller Kraft für eine solche einsetzen. U.-G.

Buch-Angebote.

Korjatoff, einer der Günstlinge Katharinas II., ließ sich einen Buchhändler kommen und befahl, ihm eine Bibliothek zu beschaffen.

Der Buchhändler bat, über die Art der Bücher Näheres anzugeben.

„Ach, du Dummkopf!“ sagte da Korjatoff, „Bücher, genau wie bei der Kaiserin natürlich! Kleine oben, große unten!“

Zu einem Buchhändler kam eine Dame und verlangte etwas Tragisches.

„Wollen Sie die letzten Tage von Pompeji?“

„Von Pompeji? Von dem hab' ich noch nie etwas gehört. Wann starb er?“

„Das weiß ich auch nicht genau. Ich glaube, er ist bei irgendeinem Erdbeben umgekommen.“

Ueber 40 Jahre als Stanzler in der Brief- umschlagfabrik Lehmann u. Hildebrandt in Hamburg und dann — mit Pension entlassen.

In der „Buchbinder-Zeitung“ Nr. 40 wurde von der Wiedemannschen Buchdruckerei A. G. in Saalfeld berichtet, daß dort Kollegen und Kolleginnen, die ihr ganzes Leben lang bei der Firma gearbeitet haben, im Alter entlassen werden, wenn ihre Leistungsfähigkeit nachgelassen hat.

Ein Gegenstück hierzu bot die Firma Lehmann u. Hildebrandt in Hamburg, die einen kränklichen Arbeiter, der über 40 Jahre bei dieser Firma Briefumschläge stanzt, im Alter von 64 Jahren mit einer wünschlichen Pension von 25 Mk. entlassen hat und weiterhin, so versicherte die Firma gegenüber anderen älteren Arbeitern, genau so verfahren wird.

Es ist allen Unternehmern zu empfehlen, im gleichen humanen Sinne zu verfahren wie die Firma Lehmann u. Hildebrandt in Hamburg. Um so größer wird die Lust und die Liebe zur Arbeit im Betriebe sein, wenn der Arbeiter weiß, daß er im Alter für die von ihm geleistete Arbeit eine materielle Anerkennung vom Unternehmer erhält, mit der er die Sorgen um seinen Lebensabend ablegen kann.

Die Bedeutung des englischen Gewerkschaftskongresses.

In den letzten Jahren erweckte es häufig den Anschein, als wenn in England über Ziele und Aufgaben der Gewerkschaften durchaus keine Einigkeit herrsche. Man sprach auch nicht mit Unrecht von einer „Krise der Gewerkschaften“. Nachdem im Jahre 1925 die Regierung zu einer staatlichen Beihilfe für den Bergbau gezwungen worden war, sprach man von einem Sieg der „revolutionären Methode“, die sich im Gegensatz zu den „evolutionistischen Methoden des Kontinents“ durchgesetzt habe. Generalstreik, Bergarbeiterstreik und Antigewerkschaftsgesetz verursachten wiederum geistige Unstetigkeiten, die lähmend auf der ganzen Bewegung lasteten. Dann kam der internationale Gewerkschaftskongress mit seiner durch die englische Delegation hervorgerufenen „Krisenerklärung“, die vom Gewerkschaftskongress eine Klärung nach der einen oder anderen Seite hin verlangte. Die tiefgehenden Meinungsverschiedenheiten, die zwischen England und dem Festlande bezüglich der Stellung zu den sowjetrussischen Gewerkschaften bestanden, verdunkelten noch obendrein die Richtung der britischen Gewerkschaftsbewegung. Das schlimmste aber war, daß diese Unstetigkeit und Unklarheit in den Kreisen der Mitglieder Zweifel erzeugten, die wiederum ihren qualitativen Eindruck nicht verfehlten.

So blühte man mit einem gewissen Bangen auf den Kongress von Edinburgh und fragte sich, ob hier die Fähigkeit zu einer erlösenden Tat vorhanden sei. Die Tagesordnung des Kongresses schien in dieser Richtung wenig Hoffnung zu geben.

Es kam aber anders. Das trat schon sofort bei der Eröffnungsrede des Präsidenten Hids in die Erscheinung. In ausgezeichneter Weise verstand es dieser, der gesamten Bewegung einen neuen Ausblick zu geben. Hids, der bis jetzt stets als führendes Glied der radikalen Richtung galt, verstand es, wie kein anderer vor ihm, den praktischen Kern der wahren Gewerkschaftsbewegung herauszuschälen. Er wehrte sich gegen das unsinnige Gerede derer, die glaubten herausgefunden zu haben, die gewerkschaftliche Aktion sei am Ende ihrer Laufbahn.

„Die Gewerkschaftsbewegung steht noch lange nicht am Ende ihrer Entwicklungsmöglichkeit,“ so sagte er, „im Gegenteil, wir befinden uns erst am Beginn einer neuen Periode. Mehr und mehr drängen die Arbeiter nach dem Mitbestimmungsrecht im Betrieb. Hier müssen die Gewerkschaften als führende Organe eingreifen. Ausbildung und das Kennenlernen der inneren Betriebsgeheimnisse ist die Vorbedingung zur Erlangung der wirtschaftlichen Freiheit. So lange die Arbeiter nicht fähig sind, selbständig die Industrie zu leiten, können sie auch keinen kontrollierenden Einfluß ausüben.“

Großes Aufsehen erregte aber der Teil der Rede, der sich mit dem Schlichtungsgedanken im wirtschaftlichen Kampfe befaßte. Er sagte:

„Wir alle — sowohl die Arbeiter wie die Unternehmer — wissen, die schwierige Periode, in der wir uns befinden, ist eine vorübergehende. In dieser Lage kann der Apparat des Schlichtungswesens viel besser ausgebaut werden, als es bis jetzt der Fall ist. Auch direkte Besprechungen zwischen Vertretern der Arbeiter und Unternehmer dürfen nicht ins Hintertreffen kommen. Mehr wie zweifelhaft ist es, ob für die Ausdehnung und Verfeinerung des Schlichtungswesens alles getan wurde, was getan werden konnte. Es gibt viele Probleme, die auf dem Wege der Verhandlung gelöst werden könnten.“

Redner sprach sich zwar gegen einen von der Regierung vorgeschlagenen Plan zur Einberufung einer Art Friedenskonferenz aus, hielt es aber für sehr zweckmäßig, wenn sich die führenden Kreise der Arbeiter und Unternehmer zusammensetzen würden zur Besprechung der Möglichkeiten eines Wirtschaftsfriedens auf der Basis zur Hebung des Lebensstandards der Arbeiter. Allgemein ist die Meinung vorherrschend, es handle sich hier um eine Aufforderung an die leitenden Kreise der Unternehmer, und man darf gespannt sein, welche Auswirkungen sich hier ergeben werden.

Zur Frage des von der Regierung vorgeschlagenen Wirtschaftsfriedens wurde folgende Entschliebung einstimmig angenommen:

„Auf die verschiedenen vom Premierminister an die Führer der Arbeiter gerichteten Aufforderungen, sich für einen Wirtschaftsfrieden zu verwenden, erklärt der Kongress, daß niemand diesen Frieden mehr will, als gerade die organisierte Arbeiter-schaft. Der Kongress hat aber die Aufgabe, dem Premierminister mitzuteilen, das Haupthindernis zur Erreichung des Wirtschaftsfriedens liegt in der Wirtschaftspolitik, die die Regierung betreibt. In dieser Hinsicht braucht nur an die Angriffe gegen den Lebensstandard der Arbeiter erinnert zu werden, ferner an das Recht auf Klassenrechte, wie es sich im neuen Gewerkschaftsgesetz offenbart. Durch die Auserkrafthaltung dieses Gesetzes würde die Regierung beweisen, daß es ihr mit dem Appell für einen Wirtschaftsfrieden ernst ist. Im Falle die Regierung diesen Schritt nicht unternehmen will, fordert der Kongress dieselbe auf, das Parlament aufzulösen und Wahlen auszusprechen, um so der Wähler-schaft Gelegenheit zu geben, ihre Meinung über die Regierungspolitik auszusprechen.“

Eine interessante Aussprache entspann sich über das so heiß umstrittene Thema betreffs Schaffung von Industrieverbänden. Der Generalkongress hat in seinem Bericht neuerlich der Meinung Ausdruck verliehen, „es sei weder möglich noch praktisch, einen allgemeinen Plan zur Reorganisation der gesamten (englischen) Gewerkschaftsbewegung auszusprechen. Fortschritte auf dem Gebiete der Organisationsvereinheitlichung können nur schrittweise erzielt werden. Jeder Versuch der gewaltsamen Aufsaugung einzelner Berufsorganisationen in große Einheitsverbände, die vom Generalkongress unternommen würde, müsse scheitern.“ Cost von den Bergarbeitern bedauerte, daß es nicht möglich sein sollte, die Anzahl der Organisationen (1100 !) zu verringern. Ein Antrag, der auf Verwerfung der Ansicht des Generalkongresses hinzielte, wurde mit 2062 000 gegen 1809 000 Stimmen abgelehnt. Das gleiche Schicksal ereilte den Antrag der Mitglieder der „Minoritätsbewegung“, wobei diese eine scharfe Ablehnung durch den Kongress erlebten. Ueberhaupt wurde diese gewerkschaftserklärende Richtung auf allen Gebieten in die Enge getrieben. Der Bergarbeiterführer Smith rief ihren Leuten zu:

„Ihr seid gezwungen, von bestimmten Leuten Parolen entgegenzunehmen. Ihr legt mehr Gewicht auf die Bekämpfung und Besudlung der eigenen Bewegung, als auf die Bekämpfung des Kapitalismus.“

Bei der Frage über die Beziehungen des Generalkongresses zu den russischen Gewerkschaften kam es zu einer prinzipiellen Aussprache, die klärend wirkte. Trotz aller Anstrengung und übernatürlicher Geduld, die der englische Generalkongress zur Herbeiführung der so notwendigen Vereinigung des ge-

samten internationalen Proletariats an den Tag legte, wurden seine Mitglieder von den Russen unangesehen als Verräter und Lakaien des Kapitals, als Renegaten, Quertreiber usw. hingestellt. In seinem Bericht befaßt sich der Generalkongress ausführlich mit dem anglo-russischen Einheitskomitee, und am Schluß fordert der Rat in einem Antrage auf,

die weiteren Beziehungen zum anglo-russischen Einheitskomitee abzubrechen, da die Einheitsbeziehungen bei der jetzigen Einstellung der Russen sich als fruchtlos erwiesen haben und es zwecklos sei, die Bemühungen in dieser Hinsicht fortzusetzen.“

Der Antrag wurde mit 2710 000 gegen 620 000 Stimmen angenommen. Dieser Beschluß des Kongresses bedeutet eine gewaltige Schlappe für die russischen Drahtzieher, die tatsächlich in dem Wahne lebten, sie könnten mit den Mitteln des durchsichtigen „Einheitskomitees“ in den englischen Gewerkschaften eine Spaltung erzeugen und darüber hinaus den GBW auseinanderreißen. Das Spiel der Russen steht nun vor der gesamten Arbeiterklasse der Welt diskreditiert da.

Bekanntlich hinterließ der Internationale Gewerkschaftskongress den unangenehmen Eindruck, als beständen zwischen den englischen Gewerkschaften und den Gewerkschaften des Festlandes tiefgehende Meinungsverschiedenheiten. Es kam schließlich die unsinnige Behauptung zustande, auf dem Festlande sei eine antibritische Stimmung wahrnehmbar. In Wirklichkeit sind die englischen Gewerkschaften durch ihre einseitige Einstellung für die aufgetauchten Mißverständnisse selbst verantwortlich. Der Kongress war natürlich gar nicht in der Lage, hier vollständige Klärung zu schaffen. Wie erinnerlich, sollte der Kongress über die in Paris offengelassenen Streitfragen entscheiden. Das war ganz unmöglich. Der Kongress sah die einzig richtige Maßnahme, dem Generalkongress die gesamte Angelegenheit der Beziehungen zur Internationale der Gewerkschaften zu überlassen. Damit erhält der Generalkongress völlig freie Hand und die Entscheidung sollte nach dem Abbruch mit Rußland nicht schwer fallen. Ist doch durch diesen Bruch die ganze Situation eine andere geworden.

Der Kongress hat wirklich ganze Arbeit gemacht. So lehnte er den Antrag auf Einberufung eines Weltkongresses, zu dem die Russen „bedingungslos“ zugelassen werden sollten, mit großer Mehrheit ab. Abgelehnt wurde auch ein Antrag, der dem GBW einen Tadel wegen seiner Weigerung auf Einberufung eines Weltkongresses auszusprechen sollte.

Die Stellung des Kongresses zum Antigewerkschaftsgesetz wurde klar umrissen. Der Kampf gegen das Gesetz geht ungehindert weiter, wenn auch die Verbände gezwungen sind, sich der neuen Lage anzupassen. Am drückendsten wirkt sich das Gesetz schon jetzt auf die Gewerkschaften der staatlichen Beamten und Angestellten aus, die von nun an ihre Beziehungen zum Kongress völlig müssen. Eine Entschliebung, die sich gegen diese Art Degradierung zur Wehr setzt, wurde einstimmig angenommen.

Alles in allem war der Kongress in jeder Hinsicht zufriedenstellend, er leistete vorzügliche Aufbauarbeit sowohl in nationaler, wie in internationaler Hinsicht. Er hat die englische Gewerkschaftsbewegung neu belebt und den Weg geebnet für die Inangriffnahme von Methoden, die in Deutschland längst Gemeingut der Bewegung geworden sind. B. Weingart.

Buch-Anekdoten.

Der bekannte Leipziger Mathematiker und Satiriker Kästner lieferte einst für die Göttingischen Gelehrten Anzeigen eine Bücherbesprechung, die lautete: „Dieses Buch ist auf das schlechteste Papier gedruckt — schade um das schöne Papier!“

Der blinde Fabeldichter Piffel wurde öfter von einem sehr langweiligen Herrn besucht, der einmüdig und ununterbrochen Dummheiten redete. Da sagte Piffel eines Tages zu ihm: „Aber, mein Herr, aus was für einem schlechten Buch lesen Sie mir denn da vor?“ Dieser Wink blieb nicht ohne Wirkung; der Schwächer kam nicht wieder.

ihrer Lehrzeit als Fremdwild kapitalistischer Wirtschaftsordnung gelten. In den allermeisten Fällen können sie am Tage ihres Auslernens ihr Bündel schnüren und sich arbeitslos melden. Sie haben die wenig tröstliche Aussicht, entweder monatelang außer Arbeit zu sein, oder ihren Beruf an den Nagel zu hängen, um irgend etwas anderes als Hilfsarbeiter zu treiben. Wenn dann der Junge mal Glück hat, wieder in einen Betrieb zu kommen, dann hat er vieles verlernt, ist in der Fertigkeit und Fingigkeit zurückgeblieben und liegt als erster wieder auf die Strafe.

Dieser für jung und alt gleich entsetzliche Zustand ist leider zur Regel geworden und auch Du mußt mit diesem Werdegang rechnen. Unter diesen Umständen ist es unsere Pflicht, die Öffentlichkeit auf diese Zustände aufmerksam zu machen und dafür zu warnen, Lehrlinge unserem Beruf zuzuführen, der an und für sich schon an Ueberfüllung leidet.

Die Verbringungsentscheidung in unserem Berufe ist eine recht brennende Frage geworden. Sie stellt, so wie die Regelung ohne unsere Mitwirkung von der Innung getroffen worden ist, absolut kein Ruhmesblatt in der Geschichte der Stuttgarter Innung dar.

Unsere Organisation wird nach wie vor, trotz aller Mißerfolge in dieser Beziehung, den Kampf um die Interessen der Lehrlinge, der Jugend überhaupt, weiterführen. Aber dieser Kampf ist doch in der Hauptsache auch der eure! Wo steht die Mehrzahl der Lehrlinge? Hast Du Dich schon darum gekümmert, ob Dein Lehrkollege schon bei uns organisiert ist, und was hast Du getan, um ihn für unsere Sache zu gewinnen? Eine ganze Anzahl Lehrlinge stehen noch abseits. Sieh Dich einmal in Deiner Klasse der Fachschule um und Du wirst finden, daß Dir noch viel zu tun übrig bleibt. Alle sind sie mit ihrer Entlohnung unzufrieden, alle sind der Ueberzeugung, daß der Lohn den heutigen Verhältnissen nicht entspricht und durchgreifend erhöht werden muß. Aber sie sind sich nicht im Klaren darüber, was geschehen muß, um das zu erreichen, und da fehlt Deine Arbeit ein mein lieber Junge, indem Du ihnen sagst, daß sie sich organisieren, in frühesten Jugend schon zusammenstehen müssen, wenn sie etwas erreichen wollen. Nur ihre Berufsorganisation ist in der Lage, ihre Interessen zu vertreten. Glaubst Du, all die Jugendschutzgesetze, die tariflichen Regelungen im Lehrlingswesen aller Berufe, überhaupt jede Besserung der Lage des Lehrlings im allgemeinen gegenüber den früheren Jahren seien von selbst gekommen? O nein! Es hat Jahrzehntelanger Kampf bedurft, um Stück für Stück unseren Gegnern abzutreten.

Ihr Jungen sollt euch überhaupt mehr mit der Geschichte der Arbeiterbewegung vertraut machen, damit ihr erkennt, welch ungeheure Arbeit, welch zähe Energie, Ausdauer und Opfer vonnöten waren, das zu erreichen was heute ist. Wer die Geschichte der Arbeiterbewegung durchstudiert und in sich aufgenommen hat, der wird keine Organisation, die Arbeiterbewegung überhaupt, zu lieben und zu schätzen wissen, und der wird ein Kämpfer sein, wie ihn die Bewegung braucht. Durch Studium der Geschichte kommt ihr zum Klaren an die Sache. Glaube, ein froher, zuversichtlicher Glaube an die Mission der Arbeiterbewegung ist vonnöten, um weiter zu kommen; diesen Glauben mußt auch Du Dir noch aneignen, damit Du gegen Mißerfolge nicht mehr so empfindlich bist und den Mut verlierst, wenn es nicht auf das erste Mal klappt. Die Arbeiterbewegung, in ihrer Geschichte gesehen, ist ein Auf und Nieder von Erfolgen und auch Fehlschlägen. Nur zähe Ausdauer und starker Glaube an die Sache wird positive Erfolge zeitigen und auch in der Verbringungsentscheidung wird sich unsere Organisation noch durchsetzen. Davon bin ich fest überzeugt.

Aber nicht den Mut verlieren, für unsere Organisation weiter arbeiten, neue Streiter sammeln, wo Du gehst und siehst, Dich selbst weiterbilden für den Kampf ums Dasein, das muß zunächst Deine Aufgabe sein. Dazu wünsche ich Dir viel Glück und sage Dir herzlichen Gruß
Dein Paul Döbbling.

Das junge Deutschland.

Die in den letzten Wochen im Schloß Bellevue in Berlin stattgefundene Ausstellung „Das junge Deutschland“, die zur Förderung der Propaganda für die Freizeitbewegung der Jugend ins Leben gerufen worden war, erfreute sich während ihrer ganzen Dauer eines ziemlich regen Be-

suches, so daß sie noch einige Tage länger als vorgesehen geöffnet blieb. Beteiligt waren an der Ausstellung alle dem Reichsausschuß angeschlossenen Verbände, die durch eigene Darstellungen Zeugnis ablegen wollten von dem, was sie für die Jugend getan haben. Wenn man das ganze Material unparteiisch überah, gewann man jedoch den Eindruck, als wenn es vornehmlich die christlichen und nationalen Jugendvereine wären, denen die Jugend ihre bisherigen Erfolge in bezug auf Freizeit und Jugendfürsorge zu danken hat. Die freien Gewerkschaften, die beispielsweise durch ihre jahrzehntelang geführten Kämpfe um Verkürzung der Arbeitszeit mehr Freizeit — vielfach sogar gegen den Willen jener nationalistischen Kreise — den Jugendlichen verschafft haben, waren dagegen mit ihren Leistungen bei weitem nicht in dem Maße vertreten, wie es ihrer Bedeutung entsprochen hätte. Es machte ihre mehrfach den Eindruck, daß die Ausstellungsleitung die Leistungen der freien Gewerkschaften zugunsten der christlichen Vereinigungen in den Schatten zu stellen gesucht hat. So sahen wir zum Beispiel Ausstellungsgegenstände vom Deutschen Metallarbeiterverband und von unserer Organisation, die als Hauptbild des Ausstellers den Namen einer — christlichen Vereinigung aufwies, und erst bei näherem Zusehen fand man an versteckter Stelle die Namen unserer Organisationen!

Befonders unangenehm wirkte es, daß die Teilnehmer in ziemlich aufdringlicher Weise auch ihre Leistungen in bezug auf Werkunterricht und Wertsportvereinen hervorgehoben hatten. Dabei weiß alle Welt, daß die Jugend von dieser Seite am allerheftigsten Förderung ihrer berechtigten Interessen zu erwarten hat. Und wo ihnen dort wirklich etwas Gutes geboten wird, geschieht es zu dem ausgesprochenen Zweck, die Jugend den Gewerkschaften abspenstig zu machen.

Als Lehre von dieser wie von der „Gefolter“-Ausstellung können wir nur den Schluss ziehen, daß die freien Gewerkschaften in Zukunft auf solchen Ausstellungen mehr als geschlossenes Ganzes auftreten müssen.

Aber dessen ungeachtet bot die Ausstellung doch so viel interessantes und wertvolles Material, daß seine beabsichtigte Auswertung in Denkschriften, Vorträgen usw. nur zu begrüßen ist. Denn alles in allem genommen hat sie dennoch der Freizeitbewegung einen sehr guten Dienst geleistet.

Schülermonatskarten für Lehrlinge.

Seit einigen Jahren besteht bei der Deutschen Reichsbahn die Bestimmung, daß auch Handwerkslehrlinge unter 18 Jahren auf Schülermonatskarten fahren können. Sie müssen allerdings einen schriftlichen Lehrvertrag vorweisen können, der von der Handwerkskammer beglaubigt ist. Unter derselben Voraussetzung wird diese Vergünstigung auch solchen Lehrlingen gewährt, die in industriellen Betrieben lernen. Der Deutsche Metallarbeiterverband, Bezirk Bielefeld, hatte vor einiger Zeit die Anregung gegeben, auch den über 18 Jahre alten Lehrlingen dieselbe Behandlung zuteil werden zu lassen. Die Deutsche Reichsbahn-Gesellschaft verfügte daraufhin (15 p. Nr. 3555), „mit Wirkung vom 1. Februar 1927 sollen die Schülermonatskarten auch den Lehrlingen von 18 bis 20 Jahren zugänglich gemacht werden“.

Damit wird manchen Arbeiterkern eine sühbare Erleichterung gewährt sein.

Eine „Arbeitswoche“.

Das Freigewerkschaftliche Jugendkartell Hannover hatte zu einer „Arbeitswoche“ nach dem BVA-Ferienheim „Buntes Haus“ bei Bielefeld ausgerufen. Nahezu 30 Teilnehmer hatten sich im genannten Heim eingefunden, darunter unser Jugendleiter aus Hannover. Am ersten Tag wurde der Kursus eröffnet mit einem Vortrag des Kollegen Partsch-Hannover, der uns einen allgemeinen Ueberblick gab über die wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse der Gegenwart. Am Nachmittag wurde über die Stellung der Jugend und ihrer Probleme in der Wirtschaft gesprochen. Am zweiten Tage folgte eine Darstellung der Geschichte der Gewerkschaften, ihre Aufgaben und Ziele. Der Donnerstag war allgemeinen Erziehungs- und Bildungsaufgaben gewidmet, und am Freitag unternahmen wir eine Wanderung in den Teutoburger Wald, denn auch das Wandern soll die Jugend des

Proletariats fördern. Am Sonnabend lernten wir dann die Gegenläge der bürgerlichen und proletarischen Jugendbewegung kennen. Nachmittags hörten wir einen Vortrag über China und den Imperialismus. Am Sonntagmorgen kamen wir zu einer proletarischen Morgenfeier in der Heide zusammen, die als Abschluß dieser „Arbeitswoche“ bezeichnet werden kann.

Wir konnten feststellen, daß wir uns in dieser Woche sehr viel Wissen angeeignet hatten, das uns im Kampf gegen die Unterdrücker eine gute Stütze sein wird. Alle Zaststellen unseres Verbandes ermahnen wir, die Buchbinderjugend Hannovers: Schafft Jugendgruppen, in denen ihr die Jugend beruflich, gewerkschaftlich und politisch schulen sollt.
Willi Stahlmann, Hannover.

Ein gutes Beispiel der Zaststelle Dresden.

Anfang September erging an die Ortsasthülfe Sachsen der dem ADGB angeschlossenen Verbände die Aufforderung, zu einem Jugendleiterlehrgang beizutragen. Der Lehrgang sollte in der Bundeschule des Arbeiter-Turn- und Sportbundes in Leipzig vom 19. bis 30. September stattfinden. Unsere Zaststelle in Dresden beschloß als eine der ersten, einen Teilnehmer nach Leipzig zu entsenden. Sie bewies damit, obgleich sie bisher noch keine eigene lebendige Jugendgruppe hat, fortschrittlichen Geist und den Willen, t ä t i g an der Gestaltung der Zukunft mitzuwirken. Nicht umsonst heißt es: „Wer die Jugend hat, hat die Zukunft.“ Die Gewerkschaftsbewegung braucht die Jugend, sie muß auf alle Art und Weise versuchen, die im Wirtschaftsleben tätige Jugend zu erfassen und zu organisieren. Die Jugend ist ein wirtschaftlich wichtiger Faktor, mit dem zu rechnen und deren Lebenslage zu verbessern ist. Besonders die Fragen der Berufsausbildung und der Freizeit sind in unserem Berufe besonders aktuell. Für unsere Jugend muß es ermöglicht werden, einen Ausgleich zu schaffen zwischen Beruf und Leben, und dieser Ausgleich ist die Grundlage zur Entfaltung der sittlichen Kräfte und zum kulturellen Aufstieg.

Alles das bedeutet Mitarbeit. Die Arbeit an der Jugend und für die Jugend ist Arbeit für die Gewerkschaftsbewegung überhaupt. Gibt es doch, i t t i g e Funktionenäre heranzubilden und zu schulen. Die Entsendung eines Teilnehmers an den Jugendleiterlehrgang in Leipzig ist ein Ausdruck dafür, daß die Zaststelle Dresden unseres Verbandes bemüht ist, der Entwicklung Rechnung zu tragen. Möge dieses Beispiel Nachahmung finden.
Hans Tomeyer.

Ein Sonntag in der Heide.

Wie ist mir das Herz so leicht,
Wie wird mir die Brust so weit,
Wenn ich ziehe hinaus
In die schöne blühende Heide.

Zu der für den 28. August festgesetzten Heidefahrt hatte sich eine Anzahl Kolleginnen und Kollegen der Zaststelle Magdeburg zusammengefunden. Zahlreich vertreten war die Jugendgruppe unter Führung des Kollegen Worsley. Mit der Bahn ging es über Wolmirstedt nach Kolbitz. Von hier aus begann die Wanderung. Die Jugend mit frohem Gelang voran, zogen wir, Sonne am Himmel und Sonne im Herzen, dahin. In dem wunderschön gelegenen Gasthaus „Kolbitz Forst“ wurde unter schattigen Lindenbäumen kurze Rast gehalten. Dann ging es auf grünen Waldwegen weiter, durch schönen Laub- und Nadelwald, bis uns das erste Heidekraut grüßte. Hier wurde an einem schönen Platze gelagert, und nun kam die Jugend zu ihrem Recht. Sie tummelte sich in der Sonne und vertrieb sich im munteren Spiel die Zeit. Die älteren Kollegen hatten es sich unter schattigen Bäumen behaglich gemacht und ruhten aus. Wer Lust hatte, spielte mit, und jeder kam auf seine Rechnung. Schnell verging die Zeit, viel zu früh mußte an den Heimweg gedacht werden. Mit dem Gedanken, einen richtigen Sonntag verlebt zu haben, ging es wieder zurück. Müde und doch fröhlich langten wir wieder in Magdeburg an. Und alle wünschen, recht bald wieder einen Tag im Freien verbringen zu können. Denn der Mensch braucht Licht, Luft und Sonne, und dies findet er am besten draußen in der freien Natur. Und wer diese in ihrer Größe und Schönheit kennt, wird sich gern wieder einer solchen Wanderung anschließen.
Anna Richter, Magdeburg.

Die Herstellung von Papptellern, Fruchtschalen und Schüsseln.

Die Herstellung der genannten Erzeugnisse gehört in das Bereich des Ziehverfahrens, denn außer einer Zierprägung oder Prägung mit Reliefarbeit wird in gleichem Gange auch die Formgestaltung des Hohlkörpers durch Ziehen bewirkt. Wer in der Prägetechnik etwas bewandert ist, hat sich bereits die Vorkenntnisse zu derartigen Arbeiten erworben. Zur Vervollständigung der Kenntnisse gehört nur noch, daß die Bedingungen bekannt sind, die an das zu verarbeitende Material gestellt werden müssen und Erfahrungen vorhanden

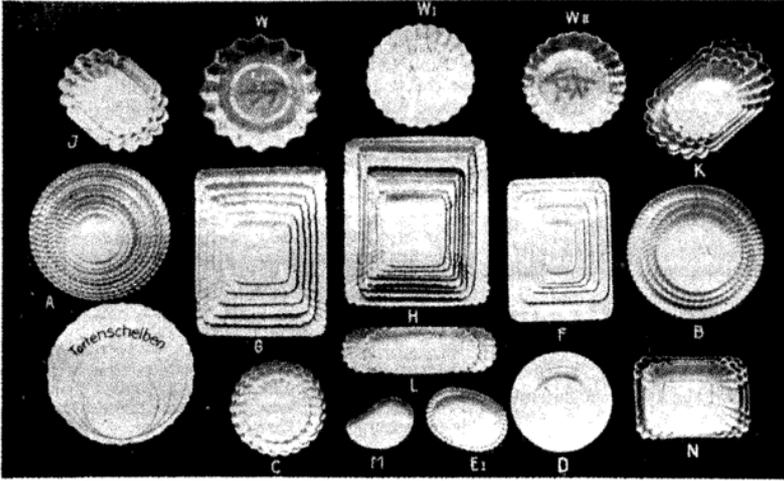


Abbildung 1.

sind, wie die Dehnung des oft minderwertigen Materials zu erreichen ist. Die Abbildung 1 zeigt Formen von Papptellern, Fruchtschalen und Schüsseln, wie sie am gebräuchlichsten sind und die in großen Mengen hergestellt und verbraucht werden.

Das Präge- und Ziehmaterial für viereckige Teller mit abgerundeten Ecken wird auf einer Schneidemaschine geschnitten und auf einer Eckenabrundungsmaschine abgerundet, während das Material für Fassformen, z. B. für runde, ovale, blätterartige oder sonstwelcher Form mit einem entsprechend geformten Stanzwerkzeug ausgestanzt wird. (Eine Erörterung über „Das Ausstanzen“ findet der Leser in der „Buchbinder-Zeitung“ Nr. 26.) Nach erfolgtem Zuschnitt beginnt die Präge- und Zieharbeit, die

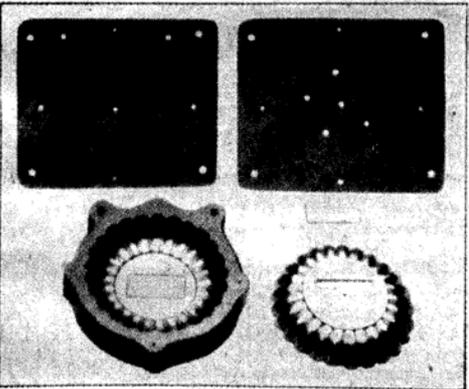


Abbildung 2.

häufig auf einer Kniehebelpresse mit Heizvorrichtung bewerkstelligt wird.

Wenn außer dieser Arbeit auch jede andere Press- und Prägearbeit sowie Pressergoldung und Folien- druck verrichtet werden soll, dann wird eine Kniehebelpresse mit dreierlei Hub — und zwar für 15—18, 30—35 und 50 Millimeter Hubhöhe — benutzt, denn die häufig wechselnden Formen- oder Platten- und Gravurehöhen machen es erforderlich, daß die Einfahrt der Presse auf die einfachste und schnellste Weise verändert werden kann. Die Hubveränderung der Presse kann durch sogenannte Einschrahmen bewirkt werden, es gibt aber auch Kniehebelpressen, bei denen das Kopfstück für verschiedene Hubhöhen verstellbar ist.

Bei der Verwendung höherer Prägeformen zur Herstellung genannter Erzeugnisse werden Pressen

benutzt, bei denen sowohl das Kopfstück als auch der Tiegel mit Heizvorrichtung versehen ist; man spricht dann von einer Ober- und Unterheizung. Das Heizen der Pressen geschieht je nach den örtlichen Verhältnissen mit Elektrizität, Dampf, Gas, Spiritus, Benzin oder auch mit Petroleum. Welche Druckkraft eine Presse bei derartigen Arbeiten leisten muß, das richtet sich nicht allein nach der Größe der Hohlkörper, sondern auch nach der Art des Materials. Bei Verarbeitung dünner Holzspapen ist naturgemäß die Prägung durch einen leichteren Druck zu erzielen wie bei hartem und zähem Material. Je nach Erfordernis kommen zu diesen Arbeiten Kniehebelpressen für Hand- oder Kraftbetrieb von 35 000 bis 80 000 Kilogramm Druckkraft in Frage. Zu jeder Teller-, Schalen- oder Schüsselform sind Formenerfordernisse, die aus einer hohlen Prägeform und einer vollen Matrize bestehen (s. Abbildung 2). Um ein genaues Aneinanderpassen der Formen beim Einsetzen in die Presse zu erzielen, genügt es bei besonders kleinen Formen, an der Prägeform wie an der Matrize Kerbzeichen in Gestalt von Strichen an-

bringen zu lassen. Beim Einsetzen der Formen ist dann nur darauf zu achten, daß beide Striche genau miteinander abspähen. Ein wesentlich sichereres und schnelleres Einsetzen wird jedoch bei größeren Formen mit Führungsstiften, die an der Matrize bzw. auf deren Eisenblechplatte angebracht werden, erzielt, die in die eingebohrten Löcher der Prägeform genau hineinpassen. Beim Einsetzen der Formen in die Presse ist dann ein nichtgenaues Aneinanderpassen unmöglich. Beide Formen werden auf Eisenblechplatten befestigt, wie sie bei der Abbildung 2 ersichtlich sind.

Nicht selten kommt es vor, daß bei solchen Erzeugnissen eine Zier- oder Firmenprägung des Bodens verlangt wird. In diesem Falle werden die Formen, um sie für alle Aufträge benutzen zu können, in der Ausdehnung der Bodenprägung ausgeschnitten, um entsprechend gravierte Einseßplatten, die den Ausschnitten in ihrer Ausdehnung genau entsprechen, einsetzen zu können. Bei den Formen der Abbildung 2 sind die Ausschnitte angedeutet. Durch die einseßbaren Bodenplatten entsteht der Vorteil, daß die Formen in jedem einzelnen Fall Verwendung finden können, und zwar auch dann, wenn die Böden der Erzeugnisse ungeprägt bleiben sollen. Im letzteren Falle werden die Ausschnitte mit Pappe ausgefüllt.

Um eine ausgleichende Elastizität beider Formen zu erzielen, fertigen kundige Fachleute aus derselben aus hartem und die Gegenform aus weicherem Metall, und zwar aus Rotguss als härteres und Grauguss als weiches Metall. Hart auf hart mahlt nicht, heißt es. So ist es auch hier. Mit zwei gleichharten Formen kann keine einwandfreie Prägung erzielt werden.

Bei kleineren Hohlkörpern, die in geringer Menge und aus leichtem Material hergestellt werden, kann die Matrize, vorausgesetzt, daß es sich nicht um besonders komplizierte Formen handelt, aus Pappe hergestellt werden. Eine derartige Matrize hat den Vorzug, daß sie durch ihre Elastizität im höchsten Maße ausgleichend auf das Material wirkt, so daß das gefährdete Plagen scharfer Prägestellen während des Prägens bzw. Ziehens, wenn sonst alle erforderlichen Bedingungen erfüllt sind, kaum zu befürchten ist.

Zum genauen Anlegen der Materialstücke werden die Formen für viereckige Teller usw. mit Anlege- winkeln versehen, dagegen werden bei runden, ovalen oder sonstigen Fassformen zumeist Anlegestifte angebracht. Die Hitze der Formen soll, besonders

bei etwas feuchterem Material, nicht übertrieben stark sein, sie wird bei Beginn der Arbeit durch Betupfen der Formen mit nassem Finger ermittelt, wobei die Form bei normalem Verlauf leicht zischen soll.

Um eine einwandfreie Ausprägung zu erzielen, soll das Material einen geringen Feuchtigkeitsgrad aufweisen, der dem Material möglichst von der Fabrikation herrührend innewohnt. Durch eine gelinde Feuchtigkeitsbehandlung gelingt die Präge- bzw. Zieharbeit am besten, deshalb zieht man es auch vor, frisch angekommenes Material möglichst unmittelbar nach Ankunft für diese Zwecke zu verarbeiten. Ist der entsprechende Feuchtigkeitsgrad bei abgelagertem Material nicht mehr vorhanden, dann ist selbst dann, wenn die Hitze etwas stärker genommen wird, keine einwandfreie, standhafte Prägung bzw. Formung des Hohlkörpers zu erwarten. Ausgetrocknetes Material wird am besten vor der Verarbeitung einige Tage in Kellerräumen gelagert, damit die feuchte Luft, die dort vorhanden ist, von dem Material angezogen wird und dieses dadurch eine gewisse Elastizität und Dehnfähigkeit erlangt. Um das Austrocknen des zu verarbeitenden Materials zu verhüten, wird täglich nur soviel Material geschnitten bzw. ausgestanzt, wie man an einem Tage zu verarbeiten vermag. Die Feuchtigkeit des Materials darf aber eine gewisse Grenze nicht überschreiten, andernfalls kann bei leicht spaltendem Material, wie z. B. bei Holzspappe, durch die Einwirkung der Hitze Bläsigwerden verursacht werden. Die Präge- bzw. Zieharbeit erfolgt allgemein einzeln, nur bei besonders billigen, untergeordneten Erzeugnissen, die aus dünnem Material hergestellt werden, können manchmal zwei Stücke übereinandergelegt geprägt und gezogen werden, vorausgesetzt, daß bei der Herstellung der Formen die doppelte Materialstärke berücksichtigt wurde. Es ist Sache des Werkzeugmachers, die Materialstärke bei der Herstellung der Formen zu berücksichtigen, so daß zwischen der Matrize und der Prägeform ein genügender Zwischenraum verbleibt. Deshalb muß das Material bei Bestellung von Formen bemustert werden. Wenn im großen ganzen auch das Material in seiner Dicke etwas abweichen kann, ohne daß sich bei der Verarbeitung irgendwelche nachteiligen Folgen einstellen, dann ist doch immerhin zu beachten, daß die Abweichung keine zu erhebliche ist, wenn der Ausfall der Arbeit nicht beeinträchtigt werden soll. Erklärlicherweise würde bei zu dünnem Material unter Umständen die Prägung nur ungenügend ausfallen, während bei zu dickem Material eine Verletzung der Arbeitsstücke die Folge wäre, da im letzteren Falle der vorgegebene Luftraum ein unzulänglicher ist. Beim Prägen bzw. Ziehen ist folgendes zu beachten: Rasche Abwärtsbewegung des Hebels oder zu schneller Gang bei Kniehebelpressen mit Kraftbetrieb kann eine Verletzung des Prägematerials herbeiführen. Deshalb soll der Druck allmählich erfolgen. Dadurch wird das Material an den erhöhten Prägepartien oder an den Umblegestellen der Hohlform in der geeignetsten Weise gedehnt und gekrümmt, während durch zu plötzlich ausgeführten Druck das Material nicht so schnell nachgeben und sich dehnen kann und deshalb leicht bricht.

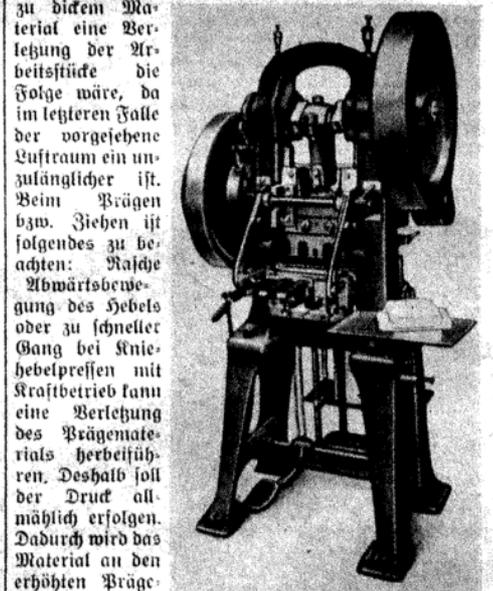


Abbildung 3.

Bevor mit dem Prägen bzw. Ziehen begonnen wird, ist es ratsam, zuerst ein Probestück herauszuarbeiten, das auf seine Mängel hin genau geprüft wird. Etwaige fehlerhafte Stellen, die durch Plagen

oder Durchschneiden hervorgerufen wurden, werden am besten bemerkt, wenn das Arbeitsstück gegen das Licht gehalten wird. Bei Metallformen ist es manchmal schwer, die Ursachen der Materialverletzung zu ergründen und zu beseitigen, wogegen bei Pappmatrizen eine zu schwache oder zu starke Prägung ohne weiteres den Weg zur Besserung zeigt, indem durch Aufkleben von Papier die Prägung stärker zum Ausdruck gelangt, oder eine zu starke Ausprägung durch Abreiben mit feinem Sandpapier an den in Frage kommenden Stellen behoben werden kann. Treten derartige Mängel bei Metallformen ein, dann können diese nur durch nochmaliges genaues Ausrichten beider Formen und unter Umständen, wenn die Formen ungenau gehobelt sind, durch Unterlegen von Papier- oder Kartonstücken an jenen Stellen beseitigt werden. Um einen ausgehenden Uebergang zu schaffen, wird das Unterlegematerial nicht geschnitten, sondern gerissen. Daß ein mangelhafter Ausfall infolge ungenau gearbeiteter Formen hervorgerufen wird, kann, wenn die Formen aus namhaften Fabriken stammen, kaum vorkommen, denn dort werden die Formen, bevor sie die Fabrik verlassen, praktisch auf ihre Tauglichkeit ausprobiert.

Um das Festkleben der Arbeitsstücke in den Formen durch die Einwirkung der Hitze auf das feuchte Material zu vermeiden, hilft Abtaltumieren. Das braucht nicht bei jedem einzelnen Stück zu erfolgen, sondern wird nur hier und da im Verlauf der Prägung bzw. Zieharbeit je nach Erfordernis wiederholt. Manchmal genügt es auch, wenn die Formen von Zeit zu Zeit mit Talkum (Speckstein) eingestäubt werden. Es ist Sache des Prägers, nicht nur die Hitze, sondern auch die Dauer des Druckes dem Material anzupassen. Die dem Material anhaftende Feuchtigkeit soll während des Prägens und Ziehens verdunsten, denn je trockener der Hohlkörper aus der Presse kommt, desto standhafter bleibt seine Form. Daß die Herstellung von Tellern, Schüsseln und Schalen auch auf automatisch arbeitenden Maschinen geschehen kann, soll nicht unerwähnt bleiben. In neuerer Zeit wurden von der Firma Albert Schmidt in Leipzig Prägeautomaten herausgebracht (siehe Abbildung 3 und 4). Die Befestigung der Formen er-

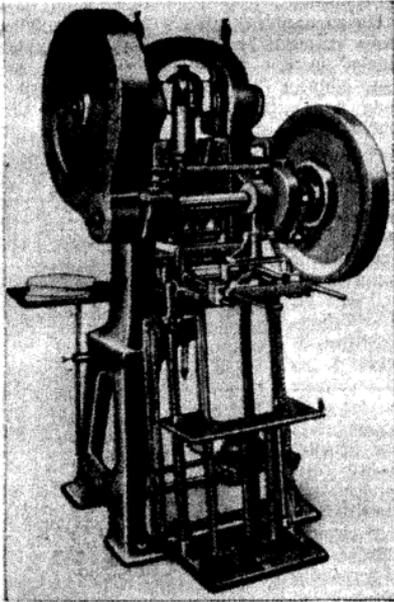


Abbildung 4.

folgt, wie bei Abbildung 2 ersichtlich, mit Befestigungsblechen.

Die Zuschnitte werden an einem Zuführungsvorschub, der sie weiterleitet, außerhalb der Maschine von Hand angelegt, worauf die Formgestaltung und Prägung erfolgt. Durch einen mechanischen Transport werden die fertigen Erzeugnisse aus der Maschine geleitet und durch eine Stapelvorrichtung, die sich bei jedem Hub senkt, aufgeschichtet. Eine Schütteleinrichtung sorgt dafür, daß das Aufeinander-schichten der fertigen Erzeugnisse in akkurater Weise erfolgt.

Je nach Art und Zweck der Teller, Schalen oder Schüsseln finden verschiedene Materialarten Verwendung, z. B. bei den sogenannten Konditortellern wird Holzplatte benutzt, die für solche Zwecke in prägefähiger Qualität hergestellt wird. Des weiteren kommen auch holzhaltige Kartonarten zur Verwendung, die mit der Gattung Faltstacheltartion verwandt sind. Für besondere Zwecke, z. B. Weihnachtsteller, wird das Material manchmal auf Druckmaschinen mit Gummiwalzen in ganzen Bogen gemustert bedruckt oder auch mit Stein- oder Offsetdruck versehen. F. K.

Das Werfen der Buchdeckel.

Hierzu schrieb in Nr. 40 der „Buchbinder-Zeitung“ Kollege F. K. eine Abhandlung, die sinngemäß das wiedergibt, was man im letzten Jahr im „Leoschen Anzeiger“ in mehreren Nummern verfolgen konnte, nämlich nach dieser Richtung zur Genüge behandelt sein dürfte. Doch in all diesen Ausführungen ging man an den wirklichen Ursachen des „Werfens“ der Buchdeckel vorüber: Der Uebelstand liegt in der Profitgier der modernen Unternehmungen. Erinnern wir uns zurück um zwanzig Jahre und ziehen einen Vergleich mit

Kolleginnen und Kollegen! Väter und Mütter!

Eure gewerkschaftliche Pflicht ist noch nicht erfüllt, wenn ihr nur selbst der Organisation angehört. Eure Pflicht ist es, die erwerbsfähigen Familienangehörigen, besonders auch die in der Heimarbeit Beschäftigten, der zuständigen Gewerkschaft zuzuführen.

Eure im Lehrverhältnis sich befindlichen Söhne und Töchter gehören in die Jugendabteilung des zuständigen Verbandes.

heute, dann müssen wir feststellen, daß eine 15er Pappe von damals einer 10er, höchstens 12er von heute in der Stärke gleichkommt. Die gleiche Stärkeverschiebung finden wir im allgemeinen. Wenn man die Pappen in der Festigkeit von damals und heute vergleicht, muß zugegeben werden, daß wir im allgemeinen heute über eine Pappe verfügen, die an Festigkeit die von früher weit übertrifft. Dieser Zustand wäre zu begrüßen wenn — das gleiche Rohmaterial in einer verbesserten Verarbeitung dem Buchbinder zugeführt würde. Als Fachleute haben wir das Gefühl, als trübe das nicht zu. Aus diesem Grunde wäre es für uns von Interesse zu erfahren, in welchem Verhältnis der Verbrauch an Schwerpat (Speckstein) in den Pappenfabriken von heute gegenüber dem von vor zwanzig Jahren steht, oder gar die Verarbeitung von Ton neu eingeführt wurde. Daß hier eine Veränderung eingetreten ist, steht fest, denn die Pappe war früher aufnahmefähig und man war in der Lage, nach Grundrissen arbeiten zu können. Wir sind überzeugt, wenn die Pappe nach Quadratmeter und Millimeter Dicke auf den Markt käme und nicht nach Kilo, dann hätten wir mit den behandelten Schwierigkeiten nicht zu rechnen, denn dann hätten wir eine aufnahmefähige, poröse Pappe, und nicht ein Material, bei dem alle Poren mit Schwerpat oder Ton verschlossen sind.

Ein weiterer Faktor ist, daß der Unternehmer so wenig wie möglich Kapital investiert, also die Lager so klein wie möglich hält, so daß eine Ablagerung, wie früher üblich, unterbleibt. Der Händler hat heute fast nichts mehr am Lager, nur von jeder Sorte etwas, der Fabrikant läßt aussetzen oder schließen, um die Arbeiterchaft in Schach halten zu können und dadurch seinen Profit zu erhöhen, gleichgültig, ob das Produkt darunter leidet oder nicht. Der Kleinmeister ist nicht kapitalträchtig genug, um so viel Pappe zu lagern, daß diese Zeit zum Trocknen haben. Die Großbetriebe leiden an gleicher Profitgier wie die Fabrikanten, lagern natürlich ebenfalls nichts, und das Ganze wird erledigt, wie in einer Abhandlung im „MfB.“ ein „Kenner“ sagte: „Die Gebissen (Affordarbeiter) machen den Kleister zu dünn, um schnell anpappen zu können.“

Wir haben als Fachleute die Verpflichtung, den Herren, die uns unzulängliches Material liefern, klipp und klar zu sagen, daß die Ursache der Schwierigkeiten, mit denen wir zu kämpfen haben, in ihrer Profitgier liegt und nicht in irgendwelchem Verschulden der Arbeiterschaft. R. K., D.

Berichte.

Hirschberg. Unsere Monatsversammlung vom 11. Oktober war sehr zahlreich besucht, wir hatten dort aber auch einen besonderen Genuß. Kollegin Käthe Schmitz vom Verband der Fabrikarbeiter hielt einen wohl gelungenen, frischen, leicht verständlichen Vortrag über: „Der Mann und die Frau in der Gewerkschaft.“ In ihren fast zweistündigen Ausführungen gelang es der Referentin, alle Zuhörer in ihren Bann zu ziehen. Wir durchlebten mit ihr die Zeit seit dem Erleben der Organisation, das Erwachen der Frau während und nach dem Kriege und ihr Erstarken bis zum heutigen Tage. Mehr denken und mitleben mit den Dingen, die alle Tage an uns heran treten, und geschlossene Arbeiterorganisationen schaffen, das ist der beste Schutz gegen alles, was uns feindlich gesinnt ist. Die zu Herzen bringenden Worte der Kollegin Schmitz sind ein neuer Mahnruf zur Pflicht und Werbearbeit, sie werden nicht umsonst gesprochen worden sein. Auch das Bollwerk Marie u. Schwarzer wird sturmreif werden. Der Standpunkt des Lohnkassiers durch den Unternehmer wird auch einmal sein Ende finden. Kollege Hölzel dankte unser reichem Beifall der Referentin.

Darauf wurden noch einige geschäftliche Angelegenheiten geregelt, auf die bevorstehenden Krankenkassenwahlen hingewiesen und unsere Kandidaten benannt. Keiner wird fehlen am Tage der Wahl! Nächste Berammlung am 8. November.

Bekanntmachung des Verbandsvorstandes.

Der Reichstaxif für das deutsche Buchbindergewerbe („Bp“), gültig ab 1. September 1927, ist dem Tarifauschuß und allen am Tarif interessierten Ortsverwaltungen in je einem Exemplar zugesandt worden. Weitere Exemplare sind durch Vermittlung der Gau- und Ortsverwaltungen von uns zu beziehen. Preis 35 Pf. einschließlich Porto.

Abrechnungen

vom dritten Quartal gingen weiter bis zum 18. Oktober bei der Verbandskasse ein von:

Lüft 150,— M., Dessau 300,— M., Hildesheim — M., Münster — M., Gau Rheinland (d. Rh. 1000,— M., Köln 3000,— M., Arefeld 604,90 M., R. Gladbach 400,— M., Wiesdorf 200,— M., Gau Thüringen 1230,— M., Altenburg — M., Saalfeld — M., Schmöln 200,— M., Brandis 500,— M., Reichen 230,— M., Konstanz 301,85 M., Stuttgart 11 500,— M.

Der Verbandsvorstand.

Inhaltsverzeichnis.

Wie steht es mit eurer tariflichen Entlohnung?

Senkung der Lohnsteuer.

Die Jagdgüter in unserm Beruf.

So sollst du sein! (Gedicht).

Sozialpolitik und Wirtschaft.

Die Notwendigkeit der Gewerkschaften.

Ueber 40 Jahre als Stanzler in der Briefumschlagfabrik Lehmann und Hildebrandt in Hamburg und dann — mit Pension entlassen!

Die Bedeutung des englischen Gewerkschaftskongresses.

Unsere Jugend: Seid gegrüßt! (Gedicht). — Zum Berufsausbildungsgesetz. — Vehringsentschädigung.

„Das junge Deutschland.“ — Schülermonatsarten für Lehrlinge. — Eine „Arbeitswoche“. — Ein gutes Beispiel der Zafstelle Dresden. — Ein Sonntagtag in der Heide.

Die Herstellung von Pappstern, Fruchtsternen und Schüsseln.

Das Werfen der Buchdeckel.

Berichte: Hirschberg.

Bekanntmachung des Verbandsvorstandes: Der Reichstaxif für das deutsche Buchbindergewerbe („Bp“) — Abrechnungen.